

"Ursprünge geschichtlich-anthropologischen Denkens
bei Johann Gottfried Herder"

Prof.Dr. Egon Schütz

Hauptseminar Wintersemester 91/92

Protokolliert von Matthias Burchardt

Köln, März 1992

Diese Kopie wird nur zur rein persönlichen Information überlassen. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers.

© Egon Schütz

Seminartext:

Herder, Johann Gottfried: Humanität und Erziehung.

Besorgt von Clemens Menze. Paderborn, 1968.

Inhalt

I.	Vorüberlegungen	S. 1
	Die Biographie als Elementarform der Geschichte ...	S. 1
	Modalitäten des Umgangs mit der Geschichte	S. 2
II.	Rückblick	S. 3
	Einführung in die Anthropologie	S. 5
III.	Rückblick	S. 7
	Der Zusammenhang von Anthropologie und Geschichte .	S. 8
IV.	Rückblick	S.11
	Problemtitle: Geschichte	S.11
	Problemtitle: Anthropologie	S.12
	Beginn des geschichtlich-anthropologischen Denkens	S.12
V.	Rückblick	S.14
	Herders Formel vom Menschen als erstem Freigelas-	
	senen der Schöpfung	S.15
VI.	Rückblick	S.17
	Herders Grundanalogie	S.19
VII.	Rückblick	S.21
	Das Problem der Organisiertheit	S.24
VIII.	Rückblick	S.26
	Das Problem der Humanitätsbildung	S.27
IX.	Rückblick	S.32
	Die Genese der Humanität aus der Natur	S.33
X.	Rückblick	S.36
	Das Schichtenmodell im Hintergrund von Herders	
	Anthropologie	S.38
	Negative Historik oder Vernunftoptimismus?	S.39

XI.	Rückblick	S.41
	Naturgesetze der modernen Wissenschaft	S.42
	Naturgesetze bei Herder	S.42
	Das Gesetz der Selbstzweckhaftigkeit	S.43
	Das Optimierungsgesetz der Vernunft	S.44
	Das Harmoniegesetz	S.45
XII.	Rückblick	S.47
	Das Gesetz der Humanitätssteigerung durch irrever-	
	sible Zeitverkettung	S.49
	Das Gesetz der verendlichten Vorsehung	S.51

I.

Vorüberlegungen

Wir wollen in diesem Semester die "Ursprünge geschichtlich-anthropologischen Denkens bei Johann Gottfried Herder" studieren. Im Seminartitel erscheinen vier Begriffe, über die wir im Laufe des Seminars zu verhandeln haben werden: Ursprung, Geschichte, Anthropologie und Denken. "Ursprung" möge zunächst einmal soviel bedeuten wie Anfang. Also fragen wir weiter nach dem Begriff der Geschichte. Geschichte beschäftigt sich mit der Zeitextension des Vergangenen, sei es als formale Chronologie der Datengeschichte oder in interessierter Betrachtung mit der Frage nach dem Zusammenhang der Daten. Beide Zugangsweisen wählen die zu berücksichtigenden Daten perspektivisch nach dem Charakter ihrer Auffälligkeit aus. Das geschichtliche Datum ist uns jedoch nicht in der Weise gegeben wie ein Naturgegenstand, den wir vor uns haben, weil das Gewesene für uns nicht mehr ist. Die Geschichte wird zwar über Objektivationen rekonstruierbar, das Gewesene selbst aber ist vom Nichts durchgestrichen. Die Wahrheit in der Geschichte wird deshalb zum Problem der Interpretation.

Die Biographie als Elementarform der Geschichte

Einen elementaren Umgang mit der Vergangenheit vollführe ich mit der je-meinigen Biographie. Immer, wenn ich z.B. eine Bekanntschaft machen möchte, muß ich mich kenntlich machen, indem ich von mir erzähle, was mir, in Abhängigkeit von der Situation, wichtig erscheint. Dazu bedarf ich der Erinnerung. Das Sich-Erinnern ist also die Elementarform der Geschichtsbeachtung. Wie aber ist Wahrheit in der Erinnerung möglich,

wenn diese doch selektiv und situativ aus der Mannigfaltigkeit der Aspekte des Geschehenen auswählt? Die Wahrheit einer Lebensgeschichte ist nicht intersubjektiv prüfbar, das einzige Wahrheitskriterium ist die Wahrhaftigkeit des Sich-Erinnernden.

Wir kennen aus dem Erzählen unserer Großeltern die häufige Wiederholung von zentralen Ereignissen ihres Lebens. Mit zunehmender Erfahrung verdichtet sich ein Leben zu einer individuellen Sentenz, einer je-eigenen allgemeinen Erfahrung. Der Erfahrungsschatz jedoch ist bloß bedingt weiterzugeben und die Lebenslegende höchstens für Nahestehende ahnbar.

Modalitäten des Umgangs mit Geschichte

Wir unterscheiden vier Formen der Geschichtsbetrachtung:

1. Der methodisch disziplinierte, also wissenschaftliche Umgang mit der Geschichte.
2. Die Lebensgeschichte: Unsere These ist, daß sie der Ursprung jeder Geschichte ist, da die Bedingung der Möglichkeit von Geschichte überhaupt die Erfahrung des In-der-Zeit-Seins ist.
3. Die Heilsgeschichte als glaubende Erinnerung: Es liegt im Urwissen der Menschheit, dem Ganzen über den Tod hinaus einen Sinn zu geben und das irdische Leben deshalb aus der Perspektive der Vorsehung zu sehen.
4. Die Universalgeschichte als spekulative Form der Erinnerung: Es handelt sich hier um den Versuch, in der Geschichte hinter die Geschichte zu kommen. Hegel z.B. hatte diesen Anspruch, als er seine Geschichtsphilosophie ausarbeitete.

II.

Rückblick

Die letzte Sitzung hatte den Charakter einer Selbsteinführung in die Frage nach dem Begriff "Geschichte". Ausgehend vom Wort, bestimmten wir Geschichte aus ihrem Bezug auf Geschehenes oder Sequenzen von Geschehnissen als Ver-Gegenwärtigung von Vergangenheit. Die geschichtlichen Tatsachen, die vergegenwärtigt werden sollen, sind keine unmittelbaren Gegebenheiten, wie etwa ein Naturgegenstand, sondern bezeugte Gegebenheiten, da sie erst über Dokumente erschlossen werden müssen. Den Unsicherheitsfaktor, der sich aus der Vermittelt-heit von geschichtlichen Daten ergibt, versucht man durch genaue Quellenkritik zu minimieren. Die Rekonstruktion als einziger Zugang zum Vergangenen untersteht aber zudem dem Problem des hermeneutischen Zirkels, das einen absoluten Wahrheitsanspruch hinsichtlich der Deutung "historischer Fakten" fragwürdig werden läßt.

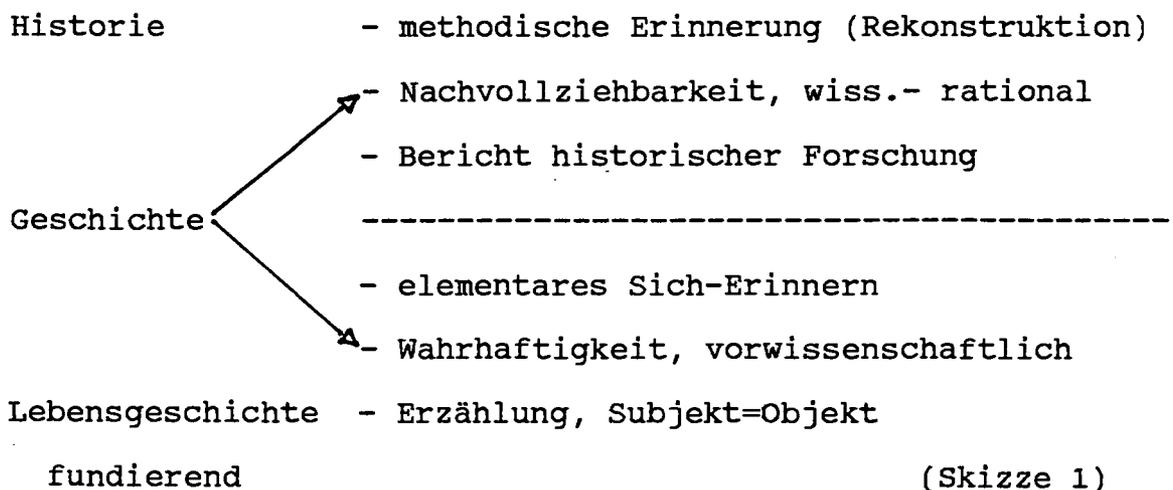
Wir versuchten der wissenschaftlichen Geschichtsbetrachtung zu entkommen, indem wir nach vor- und außerwissenschaftlichen Elementarformen des Umgangs mit der Geschichte fragten. Wir nahmen daraufhin die Biographie als diejenige Geschichte, in der wir sowohl als Subjekt als auch als Objekt erscheinen, in den Blick. Die persönliche Lebensgeschichte vergegenwärtigen wir nicht als methodisch disziplinierte Rekonstruktion, sondern als Erinnerung. Der Beweggrund zur Erinnerung ist der Wunsch nach Verständigung: verstehen und verstanden werden wollen. Wir erinnern uns in extremen Situationen, z.B. bei Schicksalsschlägen, oder wenn wir im Modus einer Entscheidung

handeln müssen. Bei kultischen Handlungen begeben wir uns in eine gemeinschaftliche Form der Erinnerung.

Die Erinnerung ist immer situativ und selektiv. In einem Bewerbungsgespräch z.B. wird dieselbe Lebensgeschichte anders erzählt, als wenn um die Liebe eines Menschen geworben wird.

Aber nicht nur in herausragenden Situationen, sondern gerade in jedem persönlichen Gespräch findet sich der Urmodus des Sich-Erinnerns, das Von-sich-Erzählen. Auf diese Weise machen wir uns dem anderen verständlich und stiften unsere Identität.

Geschichte hat ihren Ursprung im elementaren Erinnerungsleben des Menschen. Nur insofern er sich-erinnern kann, konnte er Erinnerung als Methode objektivieren, denn die forschende Erinnerung ist nur ein selbstkritischer Modus der elementaren Erinnerung. Während die historische Rekonstruktion ihre Interpretationen durch die Möglichkeit des intersubjektiven Nachvollzugs überprüfbar machen muß, hat sich die elementare Erinnerung bezüglich ihrer Wahrhaftigkeit vor der Instanz des Gewissens zu verantworten. "Gewissen besteht nicht unter zweien", ließe sich in Abwandlung Pestalozzis sagen.



Einführung in die Anthropologie

Anthropologie läßt sich nominal als Lehre, Kunde oder Wissenschaft vom Menschen bestimmen. Ihre Quellen sind die Philosophie, die anthropologische Forschung (Biologie, Medizin, Soziologie etc.) und auch der Mythos. Ziel der Beschäftigung mit dem Menschen ist die Selbstkenntnis, eventuell die Selbsterkenntnis.

Das anthropologische Fragen scheidet sich in drei Grunddimensionen:

1. Wie ist der Mensch beschaffen?

In diesem Bereich bewegt sich die positive Forschung.

2. Was ist der Mensch als Mensch?

Das ist die Frage nach dem Wesen des Menschen.

3. Wodurch wird der Mensch zum Menschen?

Hier kommt das Problem der Normen zur Sprache.

In Abhängigkeit zu den Grundfragen werden unterschiedliche Verfahren angewandt. Die positive Wissenschaft forscht empirisch, z.B. über Feldforschung oder den Kulturvergleich. Die philosophische Anthropologie nähert sich dem Menschen hermeneutisch über Vergleiche mit Gott und dem Tier oder über eine historisch genetische Analyse.

Die Geschichte hat diverse Interpretationen des Menschen hervorgebracht (animal rationale, homo faber, homo absconditus), ohne daß eine einzige als endgültig erachtet werden könnte, so daß man spekulieren kann, daß der Mensch vielleicht jeweils das ist, als was er sich auslegt. Als Existenzialien,

zu denen alle Auslegungen Stellung bezogen haben und auch in Zukunft Stellung beziehen müssen, gelten: Sprache, Vernunft, Leiblichkeit, Geschichtlichkeit und Freiheit. Die Grundphänomene des menschlichen Lebens sind Arbeit, Herrschaft, Liebe, Spiel und Tod.

III.

Rückblick

Wir versuchten das Urphänomen der Geschichte aus vier Grundfragen heraus zu bestimmen.

1. Was ist Geschichte grundsätzlich?
2. Worin gründet das Phänomen?
3. Was ist das Ziel der Beschäftigung mit der Geschichte?
4. Welchen Wahrheitskriterien unterliegt der Umgang mit der Geschichte?

1. Wir bestimmten Geschichte als Ver-Gegenwärtigung von Vergangem vom Standpunkt der Gegenwart aus. Voraussetzung für Geschichte überhaupt ist, daß der Mensch in ein dimensioniertes Verhältnis zur Zeit gestellt ist. Ohne ein ausdrückliches Verhältnis zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gäbe es also keine Geschichte.

2. Das Phänomen der Geschichte gründet im menschlichen Erinnerungsleben. Die wissenschaftliche Historie ist nur ein methodisch disziplinierter Modus allgemein menschlichen Erinnerns.

3. Das Ziel menschlicher Beschäftigung mit der Geschichte ist Selbstverständigung und Selbsterkenntnis. Auch die wissenschaftliche Tatsachengeschichte verfolgt diesen Zweck. Sie stellt Materialien bereit, durch die sich die Erinnerung anreichern läßt und hilft uns so, unsere Identität zu erhehlen.

4. Im Bereich des elementaren Sich-Erinnerns ist die Wahrheit

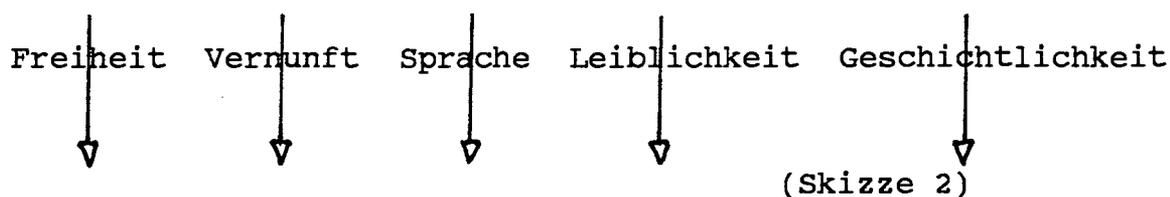
von außen kaum zu überprüfen, denn die Erinnerung ist als je-eigene, wenn überhaupt, nur sehr schwer nachvollziehbar. Das einzige Kriterium ist die subjektive Wahrhaftigkeit des Sich-Erinnernden. Der Anspruch der historischen Forschung auf intersubjektive Wahrheit untersteht der Forderung auf Nachprüfbarkeit ihrer Quellen und Interpretationshypothesen. Eine grundsätzliche Begrenzung erfährt die wissenschaftliche Geschichte durch die hermeneutische Verfahrensweise. Da der Hermeneut nicht wie ein Gott außerhalb der Geschichte steht, wird seine historische Rekonstruktion aus der Perspektive seiner Gegenwart selbst geschichtlich und dadurch überholbar.

Der Zusammenhang von Anthropologie und Geschichte

Sofern man als Ziel des Umgangs mit der Geschichte die identitätsbildende Selbstverständigung des Menschen ansetzt und Anthropologie als Lehre vom Menschen, für den Menschen, durch den Menschen versteht, wird die Geschichte ein eminent wichtiges Medium der Anthropologie. Dieser Zusammenhang zeigt sich darin, daß die zeithafte Existenz des Menschen als elementares Kennzeichen im Existenzial der Geschichtlichkeit reflektiert wird, demzufolge alle Existenzauslegungen mit dem Index der Geschichtlichkeit versehen werden müssen.

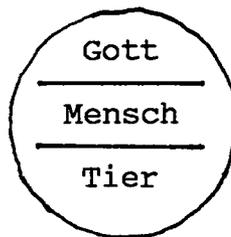
Struktur elementarer Momente

Existenziale:



Im Wechsel der anthropologischen Konstellationen ändern sich auch die Interpretationen und die Gewichtung der Existenziale. Im Rahmen einer Zeitkritik ließe sich an der Auslegung dieser elementaren Momente viel über den Charakter einer Epoche erfahren.

Die Anthropologie geschichtlich zu denken, ist jedoch ein moderner Zug. Bei Comenius z.B. ist die Stellung des Menschen noch nicht fragwürdig, denn das Ordo-Weltbild, das auf der göttlichen Offenbarung gründet, stellte den Menschen bruchlos in die geschlossene Kosmologie zwischen Gott und das Tier.



(Skizze 3)

Die zunehmende Aufwertung der Vernunft am Ende des 18. Jahrhunderts erzeugte jedoch ein anthropologisches Orientierungsdefizit. Nach dem Wegfall der offenbarten Ortsbestimmung, mußte der Mensch die Frage nach sich selbst nun auf eigenes Risiko stellen. Dies war der Beginn des geschichtlich-anthropologischen Denkens. Der Mensch versuchte nunmehr, sich über die genetische Methode und den Mensch-Tier-Vergleich aus der Naturgeschichte heraus zu verstehen. Bedeutende Texte dokumentieren den Aufbruch des anthropologischen Fragens gegen Ende des 18. Jahrhunderts und am Beginn des 19. Jahrhunderts:

Pestalozzi, J.W.: Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts. 1797.

Rousseau, J.J.: Diskurs über die Ungleichheit. 1755.

Humboldt, W.v.: Plan vergleichender Anthropologie. 1795

Ders.: Aufgabe der Geschichtsschreibung. 1821

Herder, J.G.: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung
der Menschheit. 1774

Ders.: Ideen zur Philosophie der Geschichte. 1784-1791.

Kant, I.: Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte. 1786.

IV.

Rückblick

In der letzten Sitzung haben wir unser Vorverständnis hinsichtlich der Fragen, die sich hinter den Problemtiteln "Geschichte" und "Anthropologie" verbergen, resümiert, um von dort aus Stand im Problem zu gewinnen.

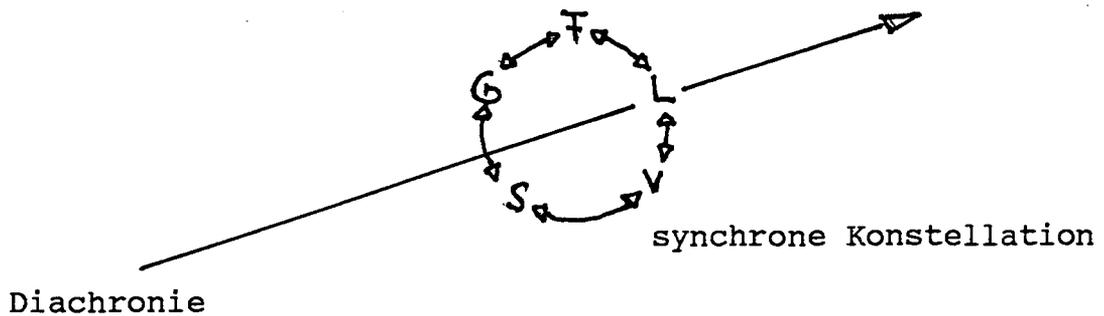
Problemtitel: Geschichte

Wir bestimmten Geschichte als Ver-Gegenwärtigung von Vergangenheit. Sie gründet im elementaren Erinnerungsleben des Menschen und verfolgt das Ziel der Selbstverständigung und Selbsterkenntnis. In dieser Hinsicht ist sie ein wichtiges Medium der Bildung. Darüber hinaus betonten wir den identitätsstiftenden Charakter der Geschichte. Gegenwärtig ist auffällig viel von "Identität" die Rede, und man gewinnt den Eindruck, als sei die Inflation des Begriffs, verbunden mit zunehmender Unschärfe seiner Bedeutung, das Symptom einer tiefgreifenden Selbstbestimmungskrise. Im Mißtrauen gegen die Terminologie übersetzten wir Identität mit Kenntlichkeit. Kenntlich für sich und andere, bleibt man über die "Handschrift seines Lebens", die sich in der Selbsttreue gegen den Uniformitätsdruck des jeweiligen Zeitalters abzeichnet.

Als Wahrheitskriterium des Umgangs mit Geschichte im persönlichen Bereich bestimmten wir die Wahrhaftigkeit und im Bereich der historischen Forschung die intersubjektive Nachvollziehbarkeit.

Problemtitel: Anthropologie

Das Zentrum unseres Nachdenkens bildete die Formel: Anthropologie ist die Lehre vom Menschen, für den Menschen, durch den Menschen. In ihr kommt zum Ausdruck, daß der Mensch zugleich Autor, Adressat und Thema der Anthropologie ist. Um diese Formel zu füllen, begaben wir uns auf die Suche nach Elementarbestimmungen des Menschen und nannten die fünf Existenzialien: Freiheit, Vernunft, Leiblichkeit, Sprache und Geschichtlichkeit.



(Skizze 4)

Sie bilden die Elementarstruktur des Daseins und könnten als "Bauplan aller anthropologischen Baupläne" bezeichnet werden, da keines der fünf Strukturmomente schon eine fixe Eigenschaft am Menschen bezeichnet, sondern ein auslegungsbedürftiger Problemtitel ist. In allen geschichtlichen Epochen wurden die einzelnen Momente verschieden interpretiert, so daß sich jede synchrone Konstellation, durch die Einbettung in die Diachronie, ihren bloß vorübergehenden Charakter eingestehen muß.

Beginn des geschichtlich-anthropologischen Denkens

Unsere Vorüberlegungen, über den Zusammenhang von Anthropologie und Geschichte, lassen sich zu folgender These ver-

dichten: Der Mensch ist das Wesen, dem es in der Geschichte um die Geschichte, in Hinblick auf die von ihm allein zu leistende Selbstbestimmung, geht. Diese radikal geschichtliche Anthropologie entstand an einer Bruchstelle der Historie im Ausgang des 18. Jahrhunderts, in einer Situation, da die Kenntlichkeit des Menschen auf dem Spiel stand. Das offenbarte anthropologische Modell des Ordo-Weltbildes war fragwürdig geworden, und die auf Evidenz pochende Vernunft begab sich auf die Suche nach dem Eigentümlichen des Menschen und nach einem Sinn in der Menschengeschichte jenseits der geschlossenen Ordo-Konzeption. Die Geschichte stand plötzlich als offene da, und dem Menschen war seine Selbstbestimmung unumgebar überantwortet. Seitdem erhofft man sich aus dem Vergleich der Menschengeschichte mit der Naturgeschichte eine Orientierungshilfe zur Beantwortung der Fragen: Wer bin ich? Wer soll ich sein? Durch den Einbruch der Zeit in die ungeschichtliche Anthropologie wird sich der Mensch zum Rätsel. Die radikalen Fragen, in denen er sich selbst zur Debatte stellt, sind fortan unausweichlich und nicht delegierbar.

Mit Herder wollen wir uns nun auf die Geschichte des anthropologischen Denkens einlassen. Ein Vorblick auf seine Argumentation ergibt sich aus der Interpretation des zentralen Satzes: "Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung; er steht aufrecht." (S. 103) Auffällig ist, daß Herder nicht vom Freien, sondern vom Freigelassenen spricht. Der Freigelassene untersteht immer noch der Gerichtsbarkeit, die ihn entließ. Herder wird versuchen, diese normative Implikation nicht aus der Offenbarung, sondern allein durch Erfahrung zu rechtfertigen.

V.

Rückblick

Wir entwickelten in der letzten Sitzung eine anthropologische Formel, in der der Mensch als Thema, Adressat und Autor erscheint: Anthropologie ist die Lehre vom Menschen, für den Menschen, durch den Menschen. Zur Veranschaulichung brachten wir die fünf Existenziale Vernunft, Freiheit, Sprache, Leiblichkeit und Geschichtlichkeit in eine Elementarstruktur des Daseins. Die einzelnen Strukturmomente und ihr Verhältnis untereinander auszulegen, ist dem Menschen, im Sinne unserer Formel, undelegierbar aufgegeben.

Das Verhältnis von Anthropologie und Geschichte hat sich in der Neuzeit zu einer spezifischen Problematik zugespitzt, weil der Mensch durch den Wegfall des ungeschichtlich-geschlossenen Ordo-Weltbildes in einer "exzentrischen Position" zur Welt steht und seitdem ernst machen muß mit der Geschichte in der Anthropologie. Er erkennt sich als Außenseiter der Welt, steht in Differenz zu sich selbst und den anderen, schwankt zwischen Fremdheit und Beheimatung. Diese Gebrochenheit ist aber erst die Bedingung der Möglichkeit, radikal nach sich selbst fragen zu können und sein Leben führen zu müssen. Unter der Maßgabe der Vernunft setzt sich der Mensch in ein ausdrückliches Selbstverhältnis und versucht, sich nun allein durch Erfahrung zu begreifen. Aber allen Spezialuntersuchungen der wissenschaftlichen Forschung zum Trotz wird er keine endgültigen Ergebnisse erzielen, denn durch seine Geschichtlichkeit steht er von jeher auf dem schmalen Grat zwischen dem, was er nicht mehr ist und dem, was er noch

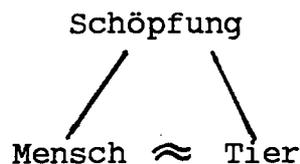
nicht ist. Zwischen den zwei Nichten muß er sich ständig neu vorhaben, denn die nicht antizipierbare Zukunft wirft die Frage nach den Normen, woraufhin er sich entwerfen soll, ständig neu auf. Die Vergangenheit aber hält keine Patentlösung bereit. Damit verliert die Geschichte jedoch nicht ihre Bedeutung, sondern wird nun zum wesentlichen Medium der menschlichen Selbsterkenntnis.

Herders Formel vom Menschen als erstem Freigelassenen der Schöpfung

Johann Gottfried Herder ist ein wichtiger Vertreter des anthropologischen Aufbruchs gegen Ende des 18. Jahrhunderts. In seinen "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" (1784-1791) beabsichtigt er, rein erfahrungsontologisch zu argumentieren: "Wer blos metaphysische Spekulationen will hat sie auf kürzerm Wege; ich glaube aber, daß sie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur, eine Luftfahrt sind, die selten zum Ziel führet."¹ Zur Vermeidung des Vorwurfes der metaphysischen Spekulation will er sogar Wahrheiten der Religion, die er durch die Natur demonstriert sieht, unterdrücken. Gemäß dieser Absicht begründet er auch seine zentrale anthropologische Bestimmung mit einem physiologischen Faktum: "Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung; er stehet aufrecht." (S.103) Bei der Interpretation dieser Formel ist zu beachten, daß Herder vom Freigelassenen spricht. Im Gegensatz zum Freien, den etwa Sartre im Auge hat, wenn er den Menschen als zur Freiheit verdammt auslegt,

¹Herder, J.G.: Sämtliche Werke. XIII. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Hrsg. von Suphan, Bernd. Hildesheim 1967. S.9.

befindet sich der Freigelassene nämlich immer noch im Horizont einer Ordnung. Er ist nur im Vergleich zu den anderen Lebewesen, die noch nicht freigelassen sind, frei. Der Unterschied zwischen dem Menschen und der Natur wird im Mensch-Tier-Vergleich von Herder analogisch überbrückt.



(Skizze 5)

In einer Analogie werden Übereinstimmungen und Differenzen der zu vergleichenden Analogate über ein drittes (tertium comparationis), welches die Ähnlichkeit konstituiert, aufgesucht. Der Mensch ähnelt dem Tier in seiner Geschöpflichkeit, unterscheidet sich jedoch in seiner Freigelassenheit qualitativ durch die Fähigkeit zur Vernunft und seiner Freiheitsmündigkeit. Im Nachsatz seiner Formel benennt Herder einen wesentlichen anatomischen Unterschied im aufrechten Gang. Der symbolische Gehalt dieser Erfahrungstatsache wird hier durchaus mitgedacht: Der Mensch wird sich seiner Sonderstellung im Kosmos zwischen Gott und dem Tier bewußt; sein Blick ist für Himmel und Erde eröffnet.

Diese Kopie wird nur zur rein persönlichen Information überlassen. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers.

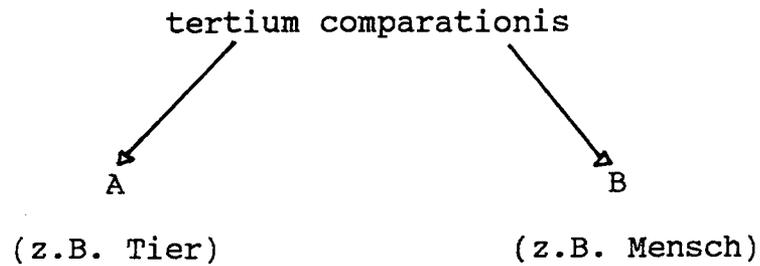
© Egon Schütz

VI.

Rückblick

Wir studieren Herders "Ideen" als ein Denkmodell der Vermittlung des spezifisch neuzeitlichen Spannungsverhältnisses von Anthropologie und Geschichte. Es handelt sich um einen bedeutenden Modellversuch des Menschen, sich aus der Natur- und Menschheitsgeschichte zu verstehen. Geschichte wird von Herder nicht als ein Gegenstand metaphysischer Spekulation, sondern als Erfahrungsraum aufgefaßt. So wird der Mensch in der Tat zum Gegenstand, Adressaten und Autor der Anthropologie. In der vorhergehenden Sitzung setzten wir die Erörterung von Herders obersten Grundsatz "Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung; er stehet aufrecht." (S.103) fort. In der Rede vom "ersten Freigelassenen" bestätigt sich seine geschichtliche Betrachtungsweise; weitere Freilassungen werden nicht ausgeschlossen. Vor allem wird deutlich, daß die gesamte Geschichte, einschließlich der Schöpfung, als Entwicklungsgeschichte gedacht wird, und zwar als Genese auf das TELOS der Vernunftfreiheit hin, die sich im Menschen verwirklicht hat. Der begründende Nachsatz "er stehet aufrecht" ist doppelwertig. Zunächst einmal nennt er das folgenreiche anthropologische Grundfaktum des aufrechten Gangs. Dieser ist die physiologische Voraussetzung des erweiterten Blickfeldes, das in letzter Konsequenz zur Vernunftausbildung führte. Darüber hinaus bezeichnet der Nachsatz auch symbolisch die Position des Menschen zwischen Tier und Gott, nachdem sein Blick frei für Himmel und Erde geworden war. Herders Versuch, den Menschen aus der Naturgeschichte heraus zu begreifen, vollzieht sich über einen morphologischen Vergleich auf dem Hintergrund einer fundierenden Analogie.

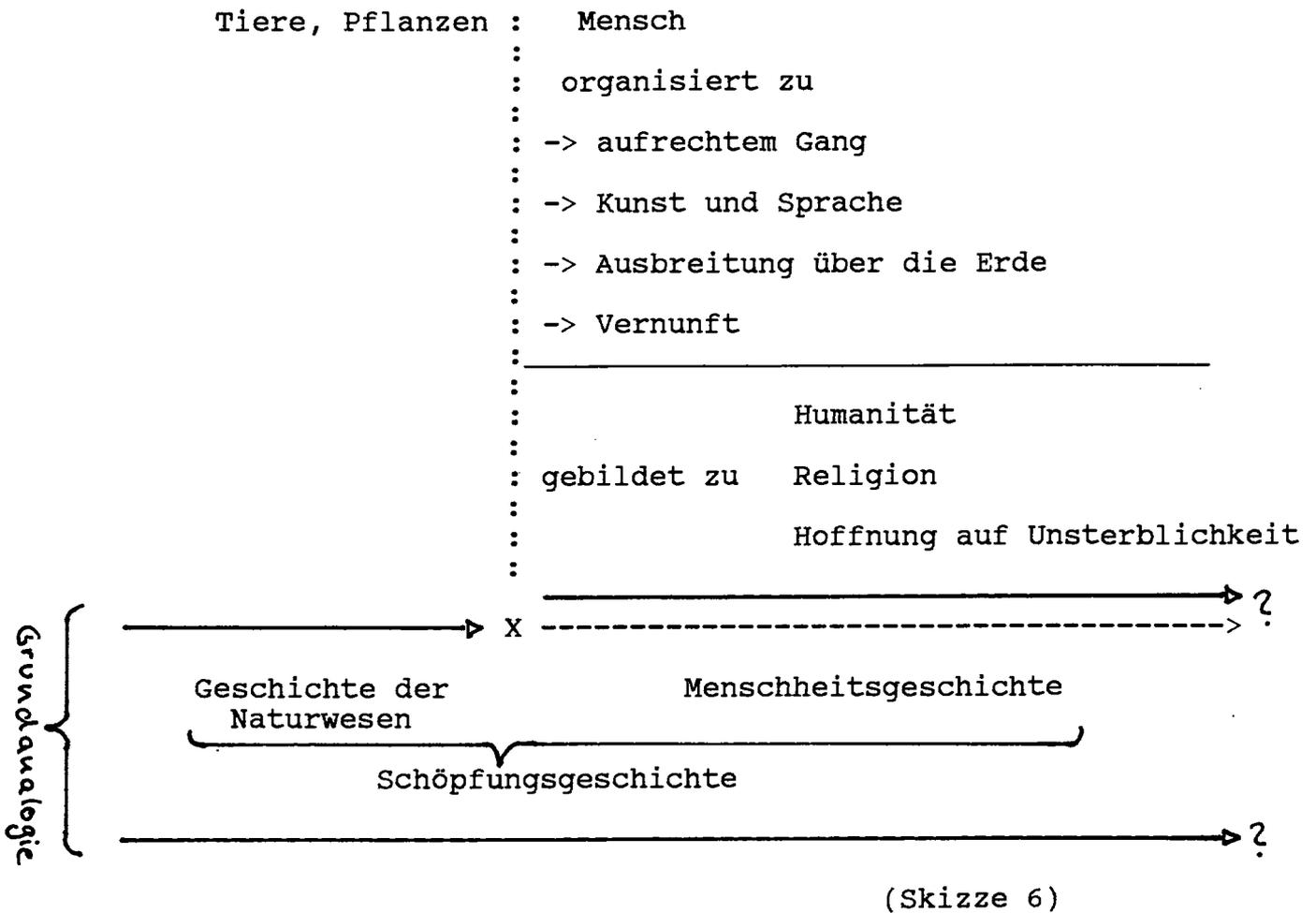
Analogie (lat. proportio)



Eine Analogie sucht, auf der Grundlage des tertium comparationis, das die Vergleichbarkeit verbürgen soll, Ähnlichkeiten und Unterschiede der zu vergleichenden Analogate. In einem geschlossenen Weltbild, wie bei Comenius beispielsweise, wo der Mensch im Tier und alles in allem gespiegelt galt, hatte eine Analogie noch Beweischarakter. Dieser fällt jedoch mit dem Ordo-Weltbild weg, da die Vernunft auf Evidenz drängt und der Mensch radikal nach sich selbst zu fragen beginnt. Fortan dient die Analogie vornehmlich der Heuristik. Sie ist hilfreich bei der Aufstellung von Hypothesen, die aber erst in einem nachträglichen Verfahren bewiesen werden müssen.

Herder verwendet Analogien nicht als Beweis, aber auch nicht bloß heuristisch, sondern in einer dritten Form: symbolisch veranschaulichend. Auch die Phänomenologen nutzen die inventorisierende Kraft der Analogien, um neue Seiten an einem Phänomen zu entdecken, indem sie es in andere Bezüge stellen.

Herders Grundanalogie



(Skizze 6)

Herder stellt die Analogie zwischen dem Menschen und den anderen Naturwesen über das tertium der Schöpfung her. Diese Grundanalogie ist bei allen weiteren Bestimmungen im Spiel. Sie korrespondiert mit einer Verdreifachung der Geschichte in die umfassende Schöpfungsgeschichte, die Geschichte der Naturwesen, und die Menschheitsgeschichte, die am Punkt X ihren Ausgang nimmt.

Wie schon zuvor Rousseau, verwendet Herder die genetische Methode, welche eine Sache aus ihrer Herkunft heraus zu bestimmen versucht. Er richtet seinen genetischen Blick auf alle drei Geschichten, um durch den Blick in die Natur Antwort auf die anthropologische Frage zu finden. Auf der

axiomatischen Annahme der Vergleichbarkeit als Schöpfungsgeschichte werden die Unterschiede des Menschen zur Natur als Organisiertheiten zu aufrechtem Gang, Kunst, Sprache, Vernunft und Ausbreitung über die Erde herausgestellt. Auffällig ist Herders Wechsel in der Formulierung von "organisiert" zu "gebildet", wenn er auf Religion, Humanität und die Hoffnung auf Unsterblichkeit zu sprechen kommt (Überschriften der Kapitel VI und VII S.105 und S.110). Handelt es sich hierbei bloß um eine sprachliche Variation, oder verweist der Wechsel auf eine qualitative Differenz zu den Organisiertheiten? Diese Frage wird in den nächsten Sitzungen zu klären sein.

VII.

Rückblick

Welcher Verfahren kann sich die Anthropologie bedienen, wenn sie auf metaphysische Annahmen oder die Quelle der Offenbarung verzichten will? Herders Grundverfahren ist der Mensch-Tier-Vergleich als Spezialform der Analogiebildung. Analogien sind grundsätzlich Vergleiche zweier Analogate hinsichtlich dessen, worin sie übereinstimmen und nicht übereinstimmen. Ähnliches und Unähnliches soll herausgestellt werden. Verglichen wird unter einem Gesichtspunkt, dem tertium comparationis, das als Übereinstimmungshypothese fungiert.

Nach neuzeitlichem Verständnis kann man mit einer Analogie nichts beweisen, sie hat insofern bloß eine heuristische Funktion. Analogien dienen der Hypothesenfindung, aber nicht deren Begründung. In geschlossenen Ordo-Systemen, wo alles mit allem verwandt ist und jedes Einzelne das Ganze repräsentiert, konnten sie noch als Beweismittel gelten. Beobachtungen von tierischem Aufzuchtverhalten taugten als Beweis für die Richtigkeit von entsprechendem menschlichen Handeln. Bis heute finden sich Analogien in der Sprache der Pädagogen: Litts Wendungen vom "führen" oder "wachsen lassen" z.B. stehen in der langen Tradition der Naturanalogien.

Analogien lassen sich in axiomatische Grundanalogien (Vgl. Skizze 7) und die daraus entwickelten Folgeanalogien unterscheiden.

Grundanalogie:

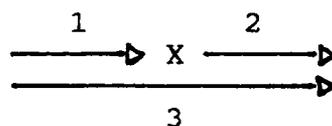


(Skizze 7)

Das Operieren mit Analogien ist im alltäglichen Bereich die Grundlage des Fremdverstehens. In einer Unterhaltung mit einem Fremden habe ich keine andere Möglichkeit zu verstehen, als ausgehend von mir selbst zu analogisieren. Sogar im emotionalen Bereich finden wir Analogien. Die Solidarität unter den Menschen, z.B. im miteinander Weinen oder Lachen, sind Beispiele von vorprädikativer Analogiebildung.

Die Analogie, mit der Herder bewußt operiert, vergleicht die Menschheitsgeschichte und die nichtmenschliche Naturgeschichte, die in der allgemeinen Naturgeschichte übereinkommen. Diese umfassende Schöpfungsgeschichte macht die anderen beiden überhaupt erst vergleichbar. Der Mensch steht bei Herder nicht exzentrisch zur Welt, sondern in ihr, denn die Natur- und die Menschheitsgeschichte werden über eine Entwicklungshypothese als verbunden gedacht und der Mensch dadurch als Entwicklungsprodukt der Naturgeschichte begreifbar. Seine Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten mit den übrigen Naturwesen sollen in den Folgeanalogien herausgestellt werden.

Herders Anthropologie operiert mit einer dreifachen Erinnerung: an die Naturgeschichte (1), die Menschheitsgeschichte (2) und als spekulative Erinnerung an die allgemeine Schöpfungsgeschichte (3), die den Duktus der beiden anderen bestimmt.

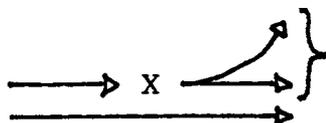


(Skizze 8)

Was gewinnt Herder durch die Grundanalogie für die Frage nach dem Verhältnis von Anthropologie und Geschichte?

Herder entschärft durch diese Konstellation das Problem der Stellung des Menschen zur Natur. Der Mensch findet sich nicht in radikaler Offenheit als unlösbares Rätsel (homo absconditus) und von der Natur durch einen unüberbrückbaren Bruch getrennt, sondern er untersteht immer noch den Gesetzen der Schöpfungsgeschichte. Sein Dasein ist kein radikal selbstverantworteter Selbstversuch, denn er ist nicht aus der Vorsorge der Natur entlassen. Über eine hintergründige Vermittlung des Spannungsverhältnisses von Anthropologie und Geschichte schlagen die Fehlleistungen des Menschen als Lernchancen positiv zu Buche. "Alle zerstörenden Kräfte in der Natur müssen den erhaltenden Kräften mit der Zeitenfolge nicht nur unterliegen, sondern auch zuletzt zur Ausbildung des Ganzen dienen."(S.117) Durch die Akkumulation von Erfahrungen soll eine Steigerung der Vernunft erfolgen, wie Herder es in der Geschichte bereits bewiesen sieht: "Selbst unsere kurze Geschichte beweiset es daher schon klar, daß mit der wachsenden wahren Aufklärung der Völker die menschenfeindlichen, sinnlosen Zerstörungen derselben sich glücklich vermindert haben."

Ein weiterer Vorteil der Grundanalogie ist, daß die anthropologische Selbsterkenntnis auch unter Entfremdungsbedingungen noch Anleitung und Orientierung aus der Natur erhalten kann. Wie auch Schiller, Pestalozzi und viele andere ist Herder unzufrieden mit seiner Zeit, weil der Mensch in einem Zustand der Entfremdung lebt.



Entfremdungsproblem

(Skizze 9)

Während für Plessner der Mensch a priori fremd ist, wird für Herder die Entfremdungsdifferenz, die aus der Abweichung von der Naturgeschichte entsteht, über die Analogie der Schöpfungsgeschichte aufgelöst. In Folge dieser Grundanalogie kann der Vervollkommnungsgedanke als Weg kontinuierlicher Steigerung durch die Idee der Humanität, "d.i. Vernunft und Billigkeit in allen Classen, in allen Geschäften der Menschen" legitimiert werden.

Das Problem der Organisiertheit

Im vierten Buch stellt Herder die menschlichen Spezifika (Vernunft, Sprache, Freiheit, Sinnlichkeit, Religion, Humanität ...), die aus dem Tiervergleich resultieren, als Organisiertheiten und Bildungen vor. Unsere Vermutung war, daß es sich bei dem Unterschied zwischen "organisiert zu" und "gebildet zu" nicht bloß um eine sprachliche Variation, sondern um die Bezeichnung des Übergangs in eine andere Qualität handelt. Um diese Differenz zu verstehen, fragen wir zunächst nach der Bedeutung des "organisiert zu". Organisiertheit kann hier nicht heißen, daß der Mensch wie ein Tier von Geburt an durch Instinkte determiniert ist. In den elementaren Bestimmungen Vernunft, Sprache, Freiheit, Sinnlichkeit und Ausbreitung über die Erde drücken sich vielmehr Dispositionen aus, auf deren Entwicklung der Mensch selbst Einfluß nehmen muß. Er mußte also Vernunft und Sprache etc. lernen, um überleben

zu können. Demnach lassen sich die Organisiertheiten als naturgegebene Möglichkeiten bestimmen, die als Notwendigkeit ergriffen werden mußten. Weil es keinen Gott gibt, der den Menschen vernünftig *macht*, mußte dieser sich um sich selbst kümmern. Die Organisiertheiten haben einen inventorischen Charakter, denn sie zwingen den Menschen, sich seine Welt zu bauen. Er ist nämlich nicht wie das Tier, gleich einem Schlüssel ins Schloß, in eine spezifische Umwelt eingepaßt.

Herder gelingt es, die Organisiertheiten als an die Natur rückgebundene Dispositionen nachzuweisen, doch Religion, Humanität und die Hoffnung auf Unsterblichkeit lassen sich nicht als Naturnotwendigkeit deduzieren. Hier verläßt seine Argumentation ihren Naturduktus und betritt den Bereich der Bildung, dem Humanität als regulative Idee, der nichts in der Wirklichkeit entspricht, zugrunde liegt.

VIII.

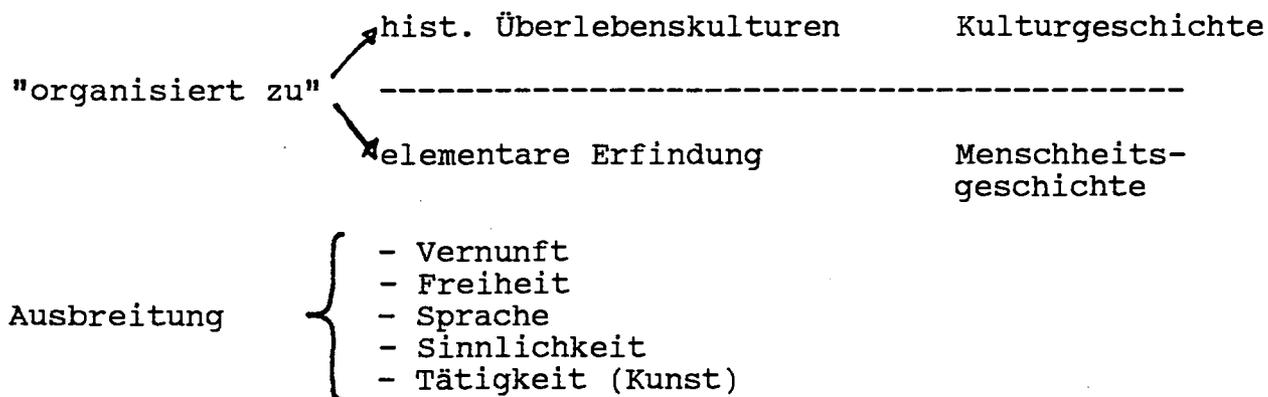
Rückblick

In der letzten Seminarsitzung sind wir zum zentralen, schwierigen aber auch erregenden Kernthema in Herders geschichtlicher Anthropologie vorgedrungen, dem Zusammenhang von Naturorganisation und Bildung. Zentral ist dieses Thema, weil sich hier entscheidet, ob und inwieweit der Mensch freigelassen ist, seine Entwicklung also von ihm selbst oder der Schöpfungsnatur abhängt. Schwierig ist die Deutung der Freigelassenheit, weil sie zwischen den Polen eines naturgeschichtlichen Determinismus, einer universalgeschichtlichen Vorsehung und der Selbstbestimmung einer radikalen Anthropologie schwankt. Erregend ist das Thema schließlich, weil es bis heute nicht an Schärfe verloren hat. Gibt es eine Vorzeichnung der Bildung in der Natur, die dem Menschen die Rückkehr aus der Entfremdung ermöglicht? Der Versuch von Konrad Lorenz, Orientierung aus der Natur zu schöpfen, steht z.B. in einer auffälligen Strukturidentität mit Herders Argumentation.

Herder unterscheidet die menschlichen Kennzeichen in den Überschriften des vierten Buches nach ihrer Quelle in Organisation und Bildung. Organisation ist nicht gleichzusetzen mit einer natürlichen Ausstattung, die von einem unveränderlichen Programm des Lebensprozesses einfach abgespult wird. "Organisiert zu" meint, daß der Mensch die Möglichkeit besitzt bzw. darauf angelegt ist, erfinderisch Sprache, Vernunft, Freiheit und Sinnlichkeit zu entwickeln. In den Organisiertheiten erscheint sowohl die Rückgebundenheit an die Natur als auch die Weltoffenheit, die ihn im Tiervergleich

als Mängelwesen bestimmt, ihm andererseits auch die Chance gibt, sich, eigene Kulturen stiftend, über die Erde auszubreiten.

Der Mensch ist von Natur aus ein Kulturwesen. Er muß erfinden, muß Kulturstrategien der Selbsterhaltung lernen.



(Skizze 10)

Die Skizze verdeutlicht das Hervortreten der Organisiertheiten auf zwei Ebenen. Im Horizont der Menschheitsgeschichte erscheinen sie als elementar anthropologische Voraussetzungen, die vom Menschen entwickelt werden mußten. Sie treten auf der empirischen Ebene als Umgang mit der Weltoffenheit in den verschiedenen historischen Kulturen in Erscheinung. Offen bleibt zunächst, wo sich das "gebildet zu" unterbringen läßt, denn es soll sich aus den anthropologischen Voraussetzungen ergeben. Wo knüpft Herder seine Argumentation an, wenn er die Genese der Humanität aus der Natur begründen will?

Das Problem der Humanitätsbildung

Im VI. Kapitel des vierten Buches (S. 105) unternimmt Herder den Versuch, auch die Humanität als naturbedingt zu begründen. In Anlehnung an Rousseau wählt er seinen Ansatz in zwei Grundtrieben, die allen Lebewesen zukommen sollen. "Alle Trie-

be eines lebendigen Wesens lassen sich auf die Erhaltung sein selbst und auf eine Theilnehmung oder Mittheilung an andre zurückführen;" (S.105) Im Falle des Menschen kommt zudem noch eine höhere Leistung zustande, die den Trieben der Selbsterhaltung und Teilnehmung eine erlesene Ordnung gibt, denn die anthropologischen Spezifika weisen den Menschen als friedfertiges Wesen aus, weil er allen anderen Lebewesen überlegen ist. Unbeantwortet bleibt unsere kritische Rückfrage, wie es mit der Friedfertigkeit im Umgang mit menschlichen Gegnern steht.

Der tierische Geschlechtstrieb hat eine spezifisch humane Ausgestaltung erfahren: Die Partner wählen sich freiwillig, unterliegen keiner Brunftzeit, sind im Geschlechtsakt anders zueinander gerichtet als Tiere und stehen in einer lebenslangen Verbindung. Der Geschlechtstrieb gelangt also in eine höhere Form des kultivierten Miteinanders.

Den Trieb der Teilnehmung gibt es als Mitleid auch beim Tier. Im Menschen ist er jedoch spezifisch gesteigert. Der Mensch ist nicht nur der Teilnehmung an seinen Artgenossen fähig, sondern die Natur hat ihn "unter allen Lebendigen zum theilnehmendsten geschaffen" (S.106), "daß er als ein Analogon der alles fühlenden Gottheit sich beinah in jedes Geschöpf setzen [...] kann."(S.106)

Die besondere Form menschlicher Teilnahme bildet, durch die Liebe der Mutter zum Säugling und das Erzieherische des väterlichen Mitgeföhls, den Grund menschlicher Gemeinschaft überhaupt. Die Familie ist für Herder die Elementarform der humanen Sozialität.

Die Teilnehmung allein ist jedoch nicht ausreichend zur Organisation menschlicher Koexistenz: "Da aber das bloße Mitgefühl des Menschen sich nicht über alles verbreiten und bei ihm als einem eingeschränkten, vielorganisierten Wesen in allem was fern von ihm lag, nur ein dunkler, oft unkräftiger Führer seyn konnte"(S.107), hat die Natur dem Menschen die Regel der Gerechtigkeit und Wahrheit als allgemeine Richtschnur mitgegeben. Wahrheit ist das verstandesgemäße Begreifen der Vielheit der Wahrnehmungen in der Einheit des Begriffs. Gerechtigkeit ist Billigkeit (Legitimität) im Bereich der Moralität und Gleichgewicht (Legalität) im Bereich des Rechts nach der goldenen Regel der Universalisierung: "was du wilt, daß andre dir nicht thun sollen, thue ihnen auch nicht; was jene dir thun sollen, thue du auch ihnen."(S.107) Neben der Wahrheit und der Gerechtigkeit befördert schließlich auch die Schönheit in der Wohlanständigkeit die Humanität.

Religion, "die höchste Humanität des Menschen" (S. 108), wird von Herder auch der Philosophie zugerechnet. Dies überrascht zunächst, denn Kant hatte zuvor gezeigt, daß weder Gottes Existenz noch seine Nichtexistenz zu beweisen ist, weil der Verstand, der auf die Kategorie der Kausalität verpflichtet ist, nicht kausal auf Gott als letzte Ursache zurückschließen kann. Herder radikalisiert die Kantsche Erkenntniskritik, indem er auch die Natur an sich als prinzipiell verborgen auffaßt und die scheinbar erkannte Kausalität als Traum entlarvt. Aus diesem Traum kann jedoch Wahrheit werden, wenn Ursache und Wirkung häufig genug korrelieren. Deshalb ist auch der Traum einer prima causa kein Einwand gegen deren Wahrheit. Wie die Vermutung der Kausalität ist also auch die

Gottesvermutung für Herder wahr, da sie bei vielen Völkern auftritt.

Die Religion ist aber nicht nur auf den Verstand bezogen, sondern sie ist auch die Übung des Herzens in der Nachahmung des Höchsten und Schönsten, des Göttlichen, das sich in der Natur zeigt: "Je mehr du aber die Vollkommenheit, Güte und Schönheit derselben [der Natur] erkennst, desto mehr wird auch diese lebendige Form dich zum Nachbilde der Gottheit in deinem irdischen Leben bilden." (S. 109) Neben der Verstandes- spekulation führt also auch ein ästhetischer Weg zu Gott und Religion.

Die Hoffnung auf Unsterblichkeit gehört für Herder unbedingt zur Religion. Sie entspringt der Defiziterfahrung menschlicher Endlichkeit des Verstandes und des Herzens, denn weder die Erkenntnis noch die Nachahmung erreichen Gottes Vollkommenheit. So ergibt sich die Hoffnung auf die Unsterblichkeit als das Sein, in dem sich Gott offenbart.

Wir fassen zusammen:

- 1) Humanität und Religion sind als Bildungsindikatoren in der Natur des Menschen als Norm angelegt.
- 2) Beide können als Selbstsublimierung menschlicher Befindlichkeiten angesprochen werden.
- 3) Der Trend zur Bildung läßt sich an folgenden Leistungen beobachten und belegen:
 - Kultivierung des Geschlechtstriebes zur Ehe
 - Kultivierung der Agression zur Friedfertigkeit

- Sensibilisierung für das Leid anderer
- Entwicklung eines theoretischen und praktischen Regelbewußtseins
- Entwicklung des Schönheitssinns
- Entwicklung der Religiösität nach Verstandes- und Empfindungskriterien
- Stiftung der Hoffnung auf Unsterblichkeit

IX.

Rückblick

Wir erinnern uns an das Problem, das uns mit Herder verbindet: Wie sicher kann eine Anthropologie, die sich als Lehre vom Menschen, für den Menschen, durch den Menschen begreifen muß, angesichts der Geschichtlichkeit sein? Wird nicht schon jede gegenwärtige Anthropologie schon dadurch hoffnungslos relativiert, daß die Geschichte alle vorangegangenen Positionen überholt hat. Endet vielleicht sogar die Anthropologie mit dem geschlossenen Weltbild?

Herder versucht der Auslöschung der Anthropologie durch die Geschichte zu entkommen, indem er eine ideale Geschichte rekonstruiert, die den Grundduktus einer humanisierenden Steigerung der nichtmenschlichen Natur zum Ausdruck bringt. Der Mensch ist demnach das Ziel der Humanisierung der Natur. Geschichte wird von Herder nicht als Historie betrieben, sondern als idealtypische Rekonstruktion von Natur- und Menschengeschichte.

Herder arbeitet mit der Analogisierung von Natur- und Menschengeschichte unter der Voraussetzung ihrer Vergleichbarkeit als Schöpfungs- bzw. Entwicklungsgeschichte. Dem Vergleich entspringen in querschnittlicher (synchroner) Konfrontation sowohl die spezifisch menschlichen Eigentümlichkeiten als auch die Rückgebundenheit an die Natur. Die eigentümliche Aufgerichtetheit ist für Herder kein Bruch mit der Natur, sondern gesteigerte Natur in der Natur. Insofern der Mensch als gesteigerte Natur aufgefaßt wird, ist er weder radikal

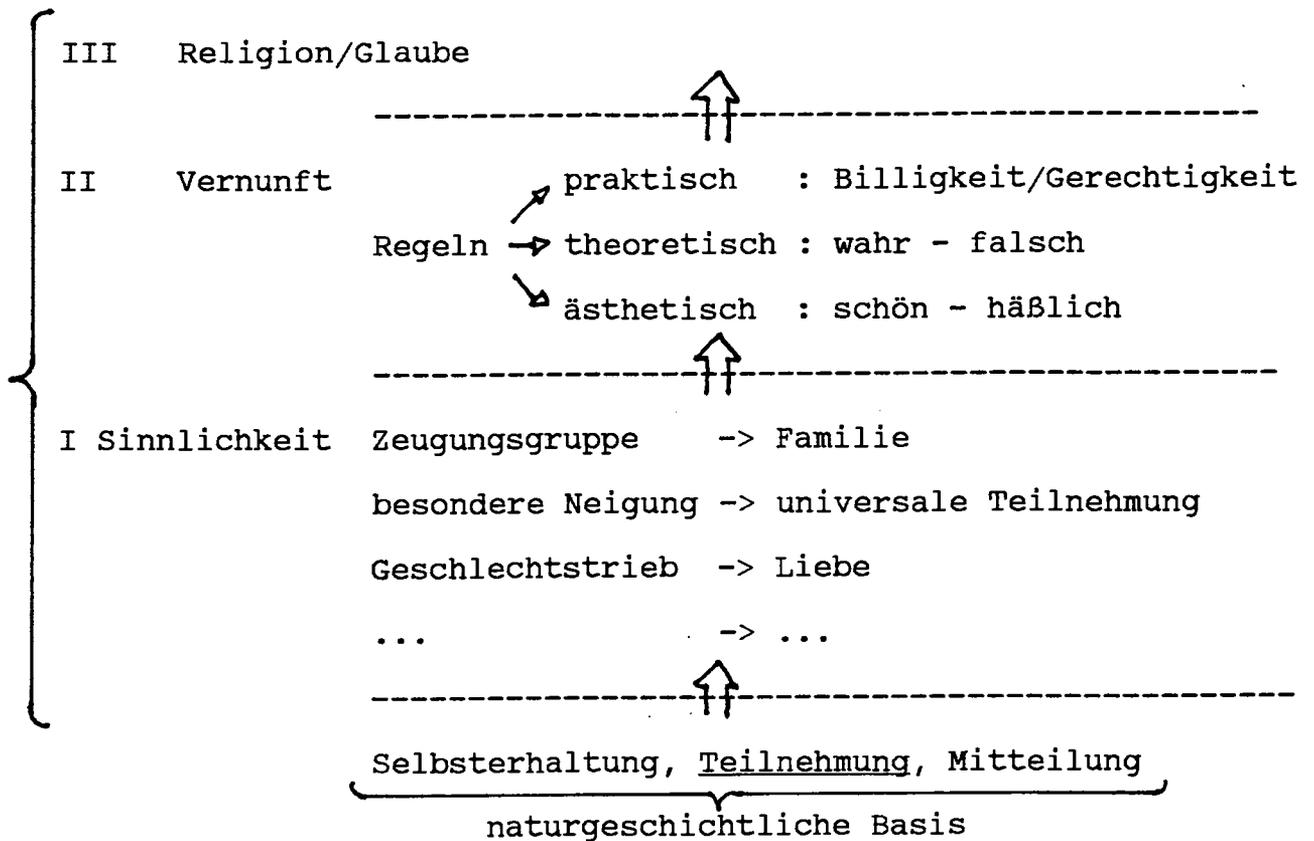
frei noch radikal anders und kann sich unter dieser Voraussetzung durch das Medium der Natur über sich selbst verständigen. Das Ergebnis des Mensch-Natur Vergleiches wird in den Organisiertheiten zu Vernunft, Sprache, Freiheit, Kunstfertigkeit und Ausbreitung über die Welt festgehalten. Diese Grundbestimmungen sind keine ontologische Ausstattung, sondern mußten vom Menschen gelernt werden, damit er überhaupt überleben konnte. Sie wurden in der Menschengattung ausgebildet, damit das besondere Naturwesen Mensch das allgemeine Naturziel der Selbsterhaltung erreichen konnte. Vernunft, Freiheit und Sprache sind somit keine ungeschichtlichen Kategorien, sondern "Evolutionsprodukte" insofern sie evoluiert sind.

Die Genese der Humanität aus der Natur

Lassen sich die Organisiertheiten noch als Fortsetzung der Natur in der Menschengeschichte evident machen, so ist Herder schon vor größere Schwierigkeiten gestellt, wenn er die Normativität von Humanität und Religion naturadäquat abstützen will. Sollten Humanität und Religion genauso im TELOS der Natur liegen wie Sprache und Vernunft, müßte Herder Vorformen oder Dispositionen nachweisen, an die die menschliche Entwicklung zur Humanität anknüpfen könnte.

Herder versucht, die Ableitung der Normen aus der Natur in einer dreistufigen Steigerungsreihe von Naturphänomenen zu entwickeln. Der Ausgangspunkt seiner Argumentation ist der axiomatische Satz: "Alle Triebe eines lebendigen Wesens lassen sich auf die Erhaltung sein selbst und auf eine Theilnehmung oder Mittheilung an andere zurückführen;" (S.105) Sofern

nämlich die Teilnehmung als Quelle der Humanität allen Lebewesen gleichermaßen zueigen ist, sieht sich Herder in die Lage versetzt, das normative Problem der Humanität durch die Geschichte lösen zu können.



(Skizze 11)

Herder möchte zeigen, daß Religion und Humanität auf der Basis der Naturgeschichte dem Menschen normativ vorgegeben sind. Die erste Stufe (I) zeigt Grundleistungen der Humanität im Bereich der Sinnlichkeit als verfeinernde Übergänge der Naturphänomene spezifisch menschlicher Ausbildung. Der Geschlechtstrieb verfeinert sich zur Liebe, aus der physischen Überlegenheit wird Friedfertigkeit usw. (vgl.S.106f.)

Die zweite Ebene (II), die Stufe der Regeln, steht in einem Abstraktionsverhältnis zur Ebene der Sinnlichkeit, wird aber

auch aus der Natur begründet.

Die höchste Steigerung der Humanität ist der Glaube an Gott (III). Wenn auch seine Existenz nicht bewiesen werden kann, ist eine Existenzannahme nicht unvernünftig, denn wo der Verstand den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nicht erkennen kann, ist es doch sein "Geschäft", diesen in Gott zu ahnen (vgl.S.108). Neben dieser Quelle der Religion führt Herder noch die ästhetische an. Der Anblick der vollkommenen Schönheit in der Natur ermöglicht einen Analogieschluß auf einen ebenso vollkommenen Schöpfer.

Auch die Hoffnung auf Unsterblichkeit gehört zur Humanität. Aus der Erfahrung seiner eigenen Unvollkommenheit entsteht die Idee einer Vollkommenheit außerhalb der Zeit als Unsterblichkeit.

X.

Rückblick:

Herder vertritt die Grundthese, daß der Mensch zu Humanität und Vernunft gebildet sei. Wir stellten fest, daß der Wechsel von "organisiert" zu "gebildet" in den Überschriften des vierten Buches nicht zufällig ist, sondern eine Grenze markiert. Denn im Gegensatz zu den Organisiertheiten, ist Humanität für Herder nicht nur ein Motiv, sondern die Norm der Gattungsentwicklung des Menschen.

Wenn Herder seinem Verfahren treu bleiben will, nicht spekulativ, sondern auf Erfahrung aufbauend, genetisch vorzugehen, muß er nachweisen, daß es eine Entwicklung zur Humanität gibt und daß die Entfaltung der Humanitätsnorm an die Naturgeschichte zurückgebunden ist. Dieser Versuch, eine Norm durch die Natur zu legitimieren, gilt seit dem kritischen Rationalismus unter dem Titel "naturalistischer Fehlschluß" als undurchführbar.

Wie geht Herder vor? Er knüpft an den allgemeinen Phänomenen der Selbsterhaltung, Teilnahme und Mitteilung als grundmenschliche Triebe an. Hier weisen Parallelen Rousseau als Herders Vorläufer aus, der als Grundtriebe amour de soi (Selbstliebe), amour propre (Eigenliebe) und pitié (Teilnahme, Mitleid) beschrieb.

Durch die Sublimierung, Differenzierung und Steigerung von Teilnahme und Mitteilung entwickelte sich die spezifisch humane Form der Sinnlichkeit als erste Stufe der Humanität. Der Geschlechtstrieb als natürliches Phänomen erfuhr eine typisch

menschliche Ausgestaltung zur Liebe, die Zeugungsgruppe zur Familie usw. (Vgl. Skizze 11)

Auf der zweiten Stufe kommt es nun unter der Vorherrschaft der Vernunft zu einer abstrakten Steigerung der Teilnahme an der Welt und den Menschen. Dazu knüpft die Vernunfthumanität an die sinnliche an und sichert sie durch bewußte Regulierungen in Hinblick auf die drei Phänomenbereiche: Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit. Während es sich bei der ersten um die Empfindungsstufe handelt, ist dies die Reflexionsstufe, in der Humanität als regelbewußtes und regelschöpfendes Denken, als Vernunftpraxis in theoretischer, praktischer und ästhetischer Hinsicht erscheint.

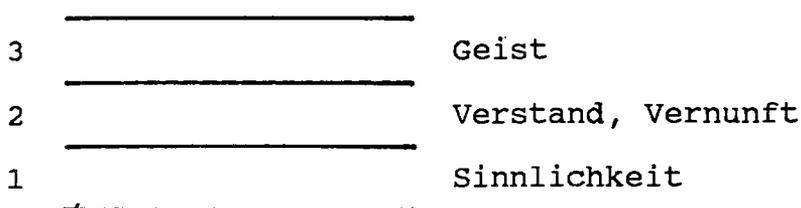
Auf der dritten Stufe steigert sich das Humanitätsproblem noch einmal; es kommt zur Reflexion der Reflexion. Die Vernunftform der Humanität wird durch den Übergang zum Transzendenten überboten. Dieser Übergang wird durch drei Motive begründet:

1. theoretisch: Wenn Gottes Existenz nicht beweisbar ist, so ist es dennoch theoretisch vernünftig, sie zu unterstellen.
2. praktisch: Die Differenz zwischen der vollkommenen Schöpfung und der Unvollkommenheit des Menschen motiviert zu einem humanen Leben nach den Prinzipien der Gerechtigkeit und zur Hoffnung auf Unsterblichkeit.
3. ästhetisch: Die Schönheit der Natur als makellose Vollkommenheit, hinter der alle menschliche Kunst zurückbleibt, nötigt dem Empfinden die Vermutung der Existenz eines vollkommenen Schöpfers ab.

Wir fassen zusammen: Herder sieht in den Dimensionen der Sinnlichkeit, Vernunft und Religion und in deren Steigerungszusammenhang einen naturgesetzlich fundierten Bildungsgang des ersten Freigelassenen der Schöpfung zur Humanität. Nicht weil er will, sondern weil es seine Anlage ist, muß er die Humanität als Spitze der Teilnehmung entfalten.

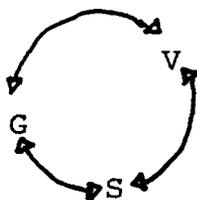
Das Schichtenmodell im Hintergrund von Herders Anthropologie

Bei genauerer Betrachtung der Struktur (Vgl. Skizze 11) fällt auf, daß Herder bei seiner Genetik hintergründig von dem Schema einer Schichtenanthropologie (Vgl. Skizze 12), das z.B. auch bei Comenius zu finden ist, geleitet wird.



(Skizze 12)

Sogar die Höherschätzung des Geistes gegenüber dem Verstand und der Vernunft behält Herder bei. Auch wenn die anthropologischen Momente inzwischen eher interdependent als ein Strukturkontext aufgefaßt werden, wie es das moderne Artikulations-schem~~a~~ zeigt, in dem die Hierarchie aufgehoben ist (Vgl. Skizze 13), wirkt das Schichtenmodell als Hintergrundsanthropologie noch bis in die moderne Didaktik, bei der Einteilung der Lernziele in Kognitive, Affektive und Psycho-Motorische.

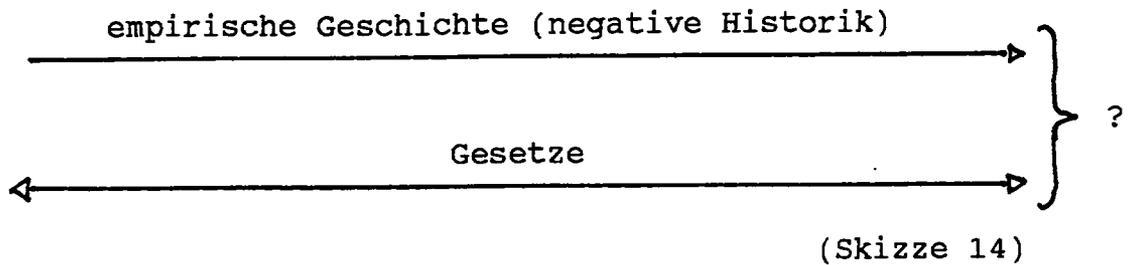


(Skizze 13)

Negative Historik oder Vernunftoptimismus?

Im Einklang mit dem selbstaufgelegten Verzicht auf Spekulation muß Herder im folgenden seine Rekonstruktion evident machen. Er muß zeigen, daß sich seine Struktur, die er im anthropologischen Querschnitt gewonnen hat, an der Geschichte bewährt.

In einem Prolog des Zweifels zu Beginn des 15. Buches (S.110) formuliert Herder zunächst eine negative Historik als Versuch, seine eigenen Thesen zu falsifizieren. Wie bei Rousseau im zweiten Discours, Pestalozzi in den "Nachforschungen..." aber auch bei Nietzsche in der "Götzendämmerung" ("Wie die "wahre Welt" endlich zur Fabel wurde") erscheint hier die Geschichte vor allem als Dekadenzgeschichte. Vielfach dient die Rekonstruktion einer Entfremdungsgeschichte der Zeitkritik. Auch Herder attestiert der Menschheit als Resultat der negativen Historik den Zustand der Selbstentfremdung, der in der Differenz zwischen ihrer tatsächlichen Erscheinung und dem Naturgesetz zur Entwicklung der Humanität gründet. "[...] betrachten wir die Menschheit, wie wir sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr liegen: So kennen wir nichts höheres als Humanität im Menschen [...]" (S.113) Herder begegnet dem Pessimismus der negativen Historik durch eine Verdopplung der Geschichte in die empirische Geschichte und die der konstitutiven Gesetzmäßigkeiten, die nicht zwangsläufig in Erscheinung treten.



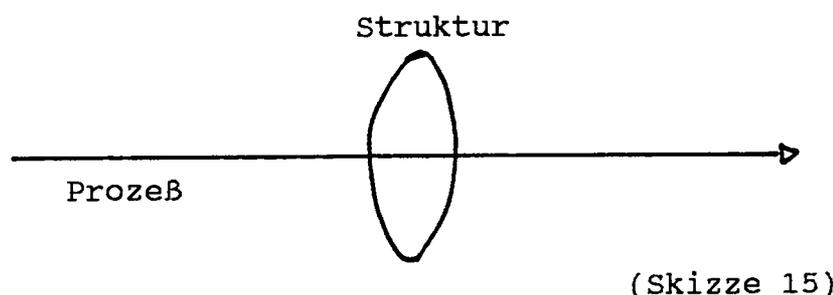
Erst die zweite Geschichte, die aus der Beziehung der Gesetze zur empirischen Geschichte entsteht, erlaubt es Herder, die empirische Geschichte als Entwicklung zur Humanität zu lesen.

XI.

Rückblick:

Wir sahen, wie Herder im VI. Kapitel des vierten Buches der "Ideen [...]" unter der Überschrift "Zur Humanität und Religion ist der Mensch gebildet" die anthropologische Struktur der Humanität als Fortsetzung und Steigerung der allumfassenden Natur im Menschen entwickelt. Die Voraussetzung wird von Herder in den Prinzipien der Selbsterhaltung und der Teilnehmung (bzw. der Mitteilung), die allen Lebewesen zueigen sind, gesehen.

Das vierte Buch zeichnet eine anthropologische Grundstruktur, die geschichtlich nicht wandelbar ist. In ihr ist das Bildungsgesetz zur Humanität formuliert. Wenn sich Herders Fundamentalstruktur (Vgl. Skizze 11) bewähren soll, muß sie sich in der Menschheitsgeschichte wiederfinden lassen.



Herder glaubt, daß sich die Geschichte als Prozeß darstellen läßt, der durch diese Struktur geleitet wird. Natur- und Menschengeschichte fallen nicht auseinander, sondern sind von denselben Gesetzen bestimmt. Folglich steht der Mensch zunächst der Natur nicht gebrochen gegenüber; dies geschieht erst im Modus der Inhumanität.

Naturgesetze der modernen Wissenschaft

In den Überschriften des 15. Buches nennt Herder fünf Naturgesetze. Um zu verstehen, was Naturgesetz bei ihm bedeutet, müssen wir uns die heutige Bedeutung vor Augen führen. Gegenwärtig gelten diese Gesetze als intersubjektiv gültige Wenn-dann-Aussagen. Sie müssen für jedes Prüfsubjekt, das sich mit den Mitteln des Verstandes dem Gegenstand methodisch zuwendet, an jedem Ort, zu jeder Zeit überprüfbar sein. Intersubjektivität aber führt nicht zu Objektivität in dem Sinne, daß sie die Subjektivität aufheben würde. Zwar wird das Subjekt kollektiviert, es bleibt aber dennoch konstituierende Voraussetzung jeder Erkenntnis. Dieses Wahrheitskonzept findet eine Grenze an der Glaubenswahrheit, weil diese sich der intersubjektiven Überprüfbarkeit entzieht, deshalb aber nicht falsch sein muß.

Mit Hilfe der Regelhypothesen in Wenn-dann-Form lassen sich in der Natur Zusammenhänge erklären und zukünftige Ereignisse antizipieren. In der Technik werden sie zur Anwendung gebracht. Ihr Gültigkeitsbereich läßt sich aber nicht auf die Sphäre der menschlichen Handlungen als Naturgesetz des Sozialen ausdehnen, das eine notwendig richtige Antizipation der Menschengeschichte erlaubte, da hier das Moment der menschlichen Freiheit ins Spiel kommt.

Naturgesetze bei Herder

Herders Gesetze sind keine Naturgesetze im Sinne der modernen Naturwissenschaften, sondern elementare Regeln oder Bestimmungen, die sowohl in der Natur als auch für den Menschen gelten. Die Quelle ihrer Wahrheit ist nicht der Mensch,

sondern die Natur. Ihre Gesetzgebungen sind Regeln, die der Mensch nicht experimentell erforscht, sondern vernimmt. Dieses Vernehmen kann nur im Einvernehmen mit dem, was vernommen wird, erfolgen.

Das Gesetz der Selbstzweckhaftigkeit

Das erste der fünf Gesetze, die Herder in den Überschriften formuliert, ist das Gesetz der Selbstzweckhaftigkeit: "Humanität ist der Zweck der Menschen-Natur und Gott hat unserm Geschlecht mit diesem Zweck sein eigenes Schicksal in die Hände gegeben", (S.113). Die Selbstzweckhaftigkeit des Menschen ist ein ambivalentes Phänomen. Einerseits scheint es eine Auszeichnung zu sein, als Selbstzweck zu gelten, denn aus dem ersten Satz dieses Kapitels "Der Zweck einer Sache, die nicht bloß ein todes Mittel ist, muß in ihr selbst liegen", folgt das Gebot, keinen anderen Menschen zu instrumentalisieren.

Das Gebot schließt jedoch nicht die Möglichkeit aus, dies dennoch zu tun, und so ist der Mensch für alle seine Handlungen, alle Zwecke und Mittel, die er wählt, verantwortlich. Die Selbstzweckhaftigkeit verweist also auch auf die prekäre Lage des Menschen als Mängelwesen, das der Mittelnahme nicht entbunden ist und deshalb erfinderisch tätig werden muß. Der Mensch ist darauf angewiesen, sich ein Reich von Zweckmäßigkeiten aufzubauen, das es ihm erst erlaubt, Selbstzweck zu sein.

Für Herder wird die Selbstzweckhaftigkeit in der Geschichte der Selbstbildung evident. Das erste Naturgesetz findet sich

in einfachen Verrichtungen wie Hausbau, Handel, Produktivität und in jeder Selbstbestimmung über Zwecke und Mittel zu deren Erreichung eingelöst. Die Ausgestaltung der Selbstzweckhaftigkeit geschieht in vielfältiger Weise in den unterschiedlichen Kulturen nach Ort und Zeit verschieden. Die historisch aufgetretenen Instrumentalisierungen sind allein vom Menschen zu verantworten, da die Entscheidung über gute und böse Zwecke allein bei ihm liegt und eine Verfehlung des Naturgesetzes nicht ausgeschlossen ist. Weil aber die Vernunft diesen Mißstand erkennt, wird sich die Freiheit als Wille zur Wiederherstellung der Selbstzweckhaftigkeit gegen die instrumentalisierenden Kräfte durchsetzen. Dieses naturbedingte Emanzipationsgesetz unterstreicht den grundlegenden Vernunftoptimismus in Herders Argumentation.

Das Optimierungsgesetz der Vernunft

Das zweite Gesetz formuliert ein Prinzip: "Alle zerstörenden Kräfte in der Natur müssen den erhaltenden Kräften mit der Zeitenfolge nicht nur unterliegen, sondern auch selbst zuletzt zur Ausbildung des Ganzen dienen." (S.117) Dieses Optimierungsgesetz der Vernunft versucht Herder kulturhistorisch durch die Beobachtung der zunehmenden Aufklärung in der Staatskunst zu belegen. Er sieht eine Tendenz zu großräumiger Vergemeinschaftung und friedlichem Gleichgewicht zwischen den Völkern, und der Fortschritt in Künsten und Technik erscheint ihm als probates Mittel zur Ausbildung der Humanität.

Diese Kopie wird Ihnen zur rein persönlichen Information überlassen. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers.

© Egon Schütz

Das Harmoniegesetz

"Das Menschengeschlecht ist bestimmt, mancherlei Stufen der Cultur in mancherlei Veränderungen zu durchgehen; auf Vernunft und Billigkeit aber ist der daurende Zustand seiner Wohlfahrt wesentlich und allein gegründet." (S.119) Dies ist das Gesetz der gestuften Veränderung, des Prinzips der Dauer oder auch das Harmoniegesetz. Jede gestörte Ordnung hat nach Herder die Tendenz, wieder in den Beharrungszustand eines geordneten Gleichgewichts überzugehen. Dieser Übergang ist durch den "Genuß am Dasein" (S.121) motiviert. "Genuß am Dasein" wird hier nicht pejorativ verwandt, sondern meint einfach den Willen zum Glück, der das Chaos in eine Ordnung überführt. So wie sich in der Natur Schwingungen von Körpern harmonisieren, sollen auch Individuen, Gesellschaften und Nationen bestrebt sein, die Ordnung der divergierenden Kräfte zu maximieren. Jedes Volk erzielt auf seine Weise Maxima auf verschiedenen Gebieten: die Griechen in der Kunst, die Phönizier im Handel und die Chinesen im Bereich der politischen Moral. Das ganze Ensemble menschlicher Kulturleistungen entsteht aus dem Prinzip der Vernunft, einen Übergang von Unordnung zur Ordnung zu schaffen.

Alle Maxima wurden jedoch durch den Gang der Geschichte relativiert. Wenn also alles nur vorübergehend ist, sind dann nicht Herders Gesetze auch nur vorübergehend? Zur Absicherung seiner Gesetze enthebt Herder diese den historischen Zuständen in einen Beharrungszustand der Menschengeschichte (Vgl.S.122). Als regulative Idee zeigt sich in überhistorischer Perspektive die Humanität, "d.i. Vernunft und Billig-

keit in allen Classen, in allen Geschäften der Menschen. Und zwar ist er [der Beharrungszustand] dies nicht durch die Willkür eines Beherrschers oder durch die überredende Macht der Tradition, sondern durch die Naturgesetzte auf welchen das Wesen des Menschengeschlechts ruhet." (S.123) Das Gleichgewicht steht demnach nicht relativ zu den Individuen und Völkern, sondern absolut als Norm mit idealem Anspruch. Herder gibt hier in dürren Worten eine der besten Bestimmungen von dem was Humanität bedeutet: "Vernunft und Billigkeit in allen Classen, in allen Geschäften der Menschen."

XII.

Rückblick

Wir sind an die Spitze unserer Fragen nach dem Zusammenhang von Anthropologie und Geschichte bei Herder vorgedrungen. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal unsere Vorüberlegungen: Anthropologie bestimmten wir als die Lehre vom Menschen, für den Menschen, durch den Menschen und Geschichte als das Problem erinnernder Selbstverständigung. Unser Interesse galt der Frage, wie Herder dem prekären Verhältnis von stabiler Selbstkenntnis und geschichtlicher Relativität aller menschlicher Bestimmungen zu entgehen versucht. Wie vermittelt er zwischen der anthropologischen Struktur und der Geschichtlichkeit des Menschen? Warum ist für ihn der geschichtliche Mensch kein unauflösbares Rätsel und Anthropologie keine offenbleibende Frage? Worin ist sein anthropologischer Optimismus, die Zuversicht auf die Humanisierung des Menschen begründet?

Herders Optimismus hinsichtlich der Erkennbarkeit des Menschen und seiner zunehmenden Humanisierung gründet in der Konvergenzthese, nach der die Natur- und Menschengeschichte in der Schöpfungsgeschichte zusammenkommen, denn diese umfassende Weltgeschichte ist vernünftig, weil sie Gesetzen folgt. Die Gesetze zur Beförderung der Humanität, die den Charakter von Bestimmungen haben, legt Herder im 15. Buch der "Ideen" dar.

Das erste Naturgesetz der Menschheitsgeschichte ist das Gesetz der Selbstzweckhaftigkeit. Wir haben es nicht nur als Idealismus rezipiert. Negativ gefaßt gilt dieses Gesetz als

Instrumentalisierungsverbot. Darüber hinaus ist es jedoch die Verpflichtung auf radikale Selbstbildung. Ein Wesen, das Selbstzweck ist, steht in der Notwendigkeit, sich Zwecke zu setzen und die nötigen Mittel zu deren Erreichung kulturspezifisch in allen Lebensbereichen zu erfinden. Selbstzweck-Sein ist der Zwang, aus Erfahrung lernen zu müssen und dadurch die Geschichte an sich selbst als Geschichte der Selbstaufklärung zu erfahren. Nicht zuletzt verbürgt die Selbstzweckhaftigkeit die Gleichberechtigung aller historischen Bemühungen, das Gesetz kulturspezifisch auszuprägen und mahnt damit zu historischer Toleranz.

Das zweite Naturgesetz der Menschheitsgeschichte ist das der Optimierung der Vernunft. Für Herder wird die Wirksamkeit dieses Gesetzes in der Menschheitsgeschichte evident, da es eine Tendenz zum Gleichgewicht gibt, das aus dem Wechselspiel zwischen Aufbau und Zerstörung in die Richtung der Vernunft weist. Er belegt die unterstellte Minimierung der zerstörerischen Kräfte durch den Fortschritt in der Technik und die sich ausweitenden Handelsbeziehungen der Völker miteinander.

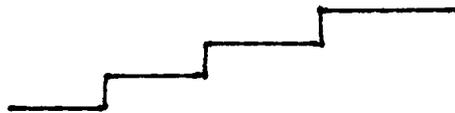
Das dritte Naturgesetz, das Beharrungs- oder Harmoniegesetz, gilt in doppelter Hinsicht. In der Tendenz, aus einer jeweiligen Störung in nachfolgende Ordnung überzugehen, ist es historisch relativ am Werk. Dieser Fortschritts vollzieht sich über Stufen, wobei jedoch jede Epoche ein relatives Recht zugesprochen bekommt.

In einer zweiten Hinsicht ist das Harmoniegesetz eine absolute Norm der Weltgeschichte, die im Wechselspiel von Ordnung und Unordnung, Gleichgewicht und Ungleichgewicht einen not-

wendigen Antagonismus erkennbar werden läßt, durch den sich die absolute Idee der Humanität endlich zu verwirklichen sucht. Die Annäherung an die vollkommene Humanität erfolgt allerdings nur asymptotisch und bleibt als Letztzustand unerreichbar.

Gleichgewichtsgesetz

als regulative Idee



empirisch

(Skizze 16)

Das Beharrungsgesetz wird also gedoppelt: Es erscheint historisch relativ im Bereich der Empirie und absolut als regulative Idee.

Das Gesetz der Humanitätssteigerung durch irreversible
Zeitverkettung

Das vierte Naturgesetz, "Nach Gesetzen ihrer innern Natur muß mit der Zeitenfolge auch die Vernunft und Billigkeit unter den Menschen mehr Platz gewinnen und eine daurendere Humanität befördern" (S.126) ist das Gesetz der Humanitätssteigerung durch irreversible Zeitverkettung. "Die Zeiten ketten sich, Kraft ihrer Natur, an einander; mithin auch das Kind der Zeiten, die Menschenreihe, mit allen ihren Wirkungen und Produktionen" (S.126). Das Glied der Zeitverkettung ist die Tradition. Sie ist eine anthropologische Notwendigkeit, denn wenn wir die Weitergabe der fortschreitenden Erfahrungskumulation verweigerten, könnte die nachfolgende Generation nicht überleben. Irreversibilität meint die Unumkehrbarkeit der

Zeitenfolge, die mich immer nur Zeitgenosse meiner Zeit sein läßt. Ich kann weder zurück noch nach vorne springen. Nach Herder ist es nicht einmal für einen Gott möglich, die Zeit umzukehren. Für die Humanitätsentwicklung bedeutet dieses Prinzip, daß keine Epoche hinter den Standard zurückkehren kann, der ihr Ausgangspunkt war. Dies ist ein formales Plädoyerer für die Steigerung der Humanität.

Gegenargumenten von Seiten einer negativen Historik würde Herder durch den Hinweis auf die nötige Distanz begegnen, die man zu den historischen Ereignissen halten muß, um hinter der empirischen Geschichte die zugrundeliegenden Gesetze sehen zu können. Die Korrelation von menschlicher Selbstbeherrschung und zunehmender Naturverfügung setzt, nach Herders optimistischem Gesetz der Zeitverkettung, immer mehr Humanität frei. Dadurch bleibt aber das Eigenrecht der Epochen unangetastet, sie werden nicht mediatisiert, sondern als Steigerungsstufen zur Humanität verstanden. Jede Zeit ist vernünftig im Rahmen ihrer Möglichkeiten. Herders Gesetz setzt eine Evolution der Vernunft durch Erfahrung und nicht durch Instrumentalisierung der Epochen wie in Hegels dialektischer Geschichtskonzeption.

Problematisch ist die Frage, ob das Lernen der Vernunft zu vernünftigeren Menschen führt, denn Vernunft kann auch immer die Vernunft der Verschlagenheit sein, die anderen zu schaden trachtet. Ein anderes Problem ergibt sich aus der zunehmenden Naturverfügung. Vielleicht führt diese nicht zum Fortschritt der Humanität, sondern letztendlich zur Abschaffung des Menschen.

Das Gesetz der verendlichten Vorsehung

Das fünfte und letzte Gesetz ist das Gesetz der verendlichten Vorsehung in Geschichte und Natur: "Es waltet eine weise Güte im Schicksal der Menschen; daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück giebt, als im Rath derselben zu wirken" (S.131). Für Herder ist Vorsehung nicht mehr theologisch, sondern teleologisch, denn sie steht nicht mehr über der Geschichte, sondern in ihr. Gott selbst kann in die Zeit und seine eigene Vorsehung nicht mehr eingreifen. Sie ist der Vernunft zur Erfahrung freigegeben und dadurch in die Hand des Menschen gelegt als Aufgabe, die Vernunft durch die Erkenntnis der Gesetze zu entwickeln.

Wir resumieren: Es gibt fünf Naturgesetze bei Herder, die der Genese der Humanität aus der Naturgeschichte zugrunde liegen: Das Gesetz der Selbstzweckhaftigkeit, das der Vernunftoptimierung, das Harmoniegesetz, das Gesetz der progressiven Tradierung und schließlich das Gesetz der verendlichten Vorsehung. Diese fünf Entwicklungsgesetze erlauben es die Kulturgeschichte als Fortsetzung der Naturgeschichte im Rahmen der übergreifenden Weltgeschichte zu lesen.

Das abschließende Schema (Skizze 17) zeigt Herders Vorschlag zur Lösung des Problemverhältnisses von Anthropologie und Geschichte. In seinem Modell werden die anthropologischen Strukturen von der geschichtlichen Dimension getragen und in Ausrichtung auf die Humanität gebracht. Auch wenn wir heute die Vernunftevolution kritischer betrachten, sind Herders Überlegungen nicht obsolet geworden, denn immer noch ist die Frage der Humanität nicht abgetan.

anthr.Dimension:

Vernunft

Freiheit

Sprache

Sinnlichkeit

Ausbreitung

Religion, Humanität

Erhaltung,
Mitteilung

geschichtl.Dimension

- Selbstzweck

- Vernunftoptimierung

- Harmonisierung

- progr. Tradierung

- endliche Vorsehung

Steigerung von

Vernunft und

Billigkeit

= Humanität

Diese Kopie wird ^(Skizze 17) nur zur rein persönlichen Information überlassen. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers.

© Egon Schütz